

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 41: Literatur

Artikel: Literanekdotisches
Autor: Herdi, Fritz / Kambiz [Derambakhsh, Kambiz]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-617872>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

LITERANEKDOTISCHES

aufbereitet von Fritz Herdi

Der österreichische Schriftsteller Egon Friedell (er wählte 1938 der Nazis wegen den Freitod) schrieb dem Wiener Autor und Unikum Anton Kuh Anfang der dreissiger Jahre: «Sehr geehrter Herr, überrascht stelle ich fest, dass Sie meine bescheidene Erzählung «Kaiser Josef und die Prostituierte» unverändert, nur mit Hinzufügung der drei Worte «von Anton Kuh im Querschnitt» veröffentlicht haben. Es ehrt mich selbstverständlich, dass Ihre Wahl auf meine kleine launige Geschichte gefallen ist, da Ihnen doch die gesamte Weltliteratur zur Verfügung gestanden hat. Ich hätte mich deshalb gern revanchiert, aber nach Durchsicht Ihres ganzen Œuvres fand ich nichts, worunter ich meinen Namen setzen möchte.»

Conan Doyle, Schöpfer des scharfsinnigen Sherlock Holmes, fuhr in Paris mit einem Taxi vom Bahnhof ins Hotel und gab ein gutes Trinkgeld. Der Taxichauffeur: «Danke schön, Monsieur Conan Doyle.» Der verwunderte Doyle wollte wissen, woher der Chauffeur seinen Namen kenne. Drauf der Tãxeler: «Kein Problem. Erstens stand in der Zeitung, dass Sie aus Nizza nach Paris kommen. Zweitens sehen Sie wie ein typischer Engländer aus. Drittens verrät Ihr Bart südfranzösischen Coiffeurschnitt.» Conan Doyle war begeistert von soviel Scharfsinn und Kombinationsgabe. Da unterbrach der Tãxeler die Lobeshymne und fügte bei: «Viertens wurde mir die Sache natürlich dadurch erleichtert, dass Ihr Gepäck mit Namenetiketten versehen ist.»

Mark Twain zog in seinen Lebenserinnerungen böß über einen Verleger her, der ihn finanziell aufs Kreuz gelegt hatte. Aber fand dann doch noch ein leidlich freundliches Schlusswort: «Seit 25 Jahren ist er jetzt tot. Ich habe nur noch Mitleid mit ihm, und wenn ich ihm einen Ventilator schicken könnte, würde ich es tun.»



Lessings ehemalige Haushälterin pflegte im Alter, von Neugierigen nach Details über ihren einstigen Meister gefragt, zu antworten: «Nun ja, er arbeitete nichts, und er taugte nichts, aber dafür hat er sehr viel gearbeitet.»



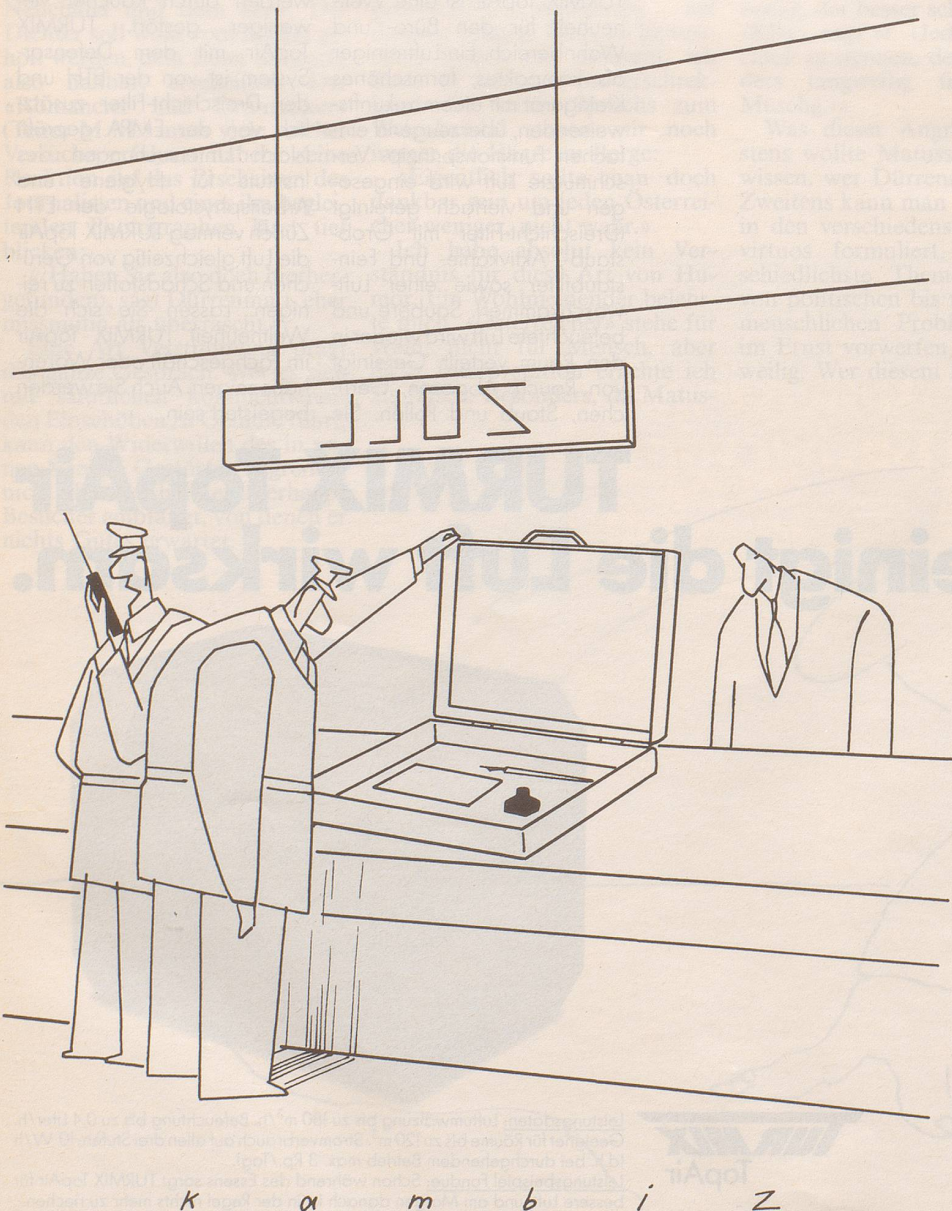
G. B. Shaw war 45 Jahre lang mit Charlotte Payne-Townshend verheiratet, bis sie 1943 starb. Sie hatte seinerzeit den leidenschaftlichen Velofahrer Shaw (der sich mit 60 auch noch für den Töff begeisterte) nach einem Velounfall in einem von ihr gemieteten Hause gepflegt, worauf er schliesslich um ihre Hand anhielt und die Nachricht verbreitete, er habe sie, um ihren Ruf zu retten, um eine Heiratslizenz und einen Ring gebeten. Nach der Trauung am 1. Juni 1898 in London erschien im «Star» eine von Shaw eingesandte, aber nicht unterzeichnete Mitteilung: «Als eine Dame und ein Herr gestern durch die Henrietta Street, Covent Garden, fuhren, wurden sie von einem heftigen Regenguss in ein Ständesamt getrieben, wo sie der Standesbeamte in der Verwirrung des Augenblicks verheiratete. Die Dame war eine Irin namens Miss Payne-Townshend, und der Herr war George Bernard Shaw.»



Selbst Goethe, dessen zwei Lieblingsprüche übrigens «Stolpern fördert!» und «Wer sich grün macht, den fressen die Ziegen» waren, hat sich allerlei Wertungen gefallen lassen müssen. Friedrich von Gentz schrieb 1818: «Goethe ist nun einmal ein seltsamer Mensch, aber wahrlich kein interessanter.» Josef Reichel meinte: «Dieser Goethe ist ein Krebschaden am deutschen Körper, und das Ärgste ist noch, dass Alles die Krankheit für die üppigste Gesundheit hält.» Und Karoline von Herder meckerte: «Übrigens glaube ich: so brav und gut Goethe im Innern ist, so hat er doch seinen grossen Beruf als Dichter sehr verfehlt.»



Der berühmte Maler James Whistler, der das amüsante Buch mit dem Titel, «Die Kunst, sich Feinde zu machen» schrieb, war so witzig wie sein Freund Oscar Wilde. Während eines Abendessens mit Freunden liess Whistler eines seiner Bonmots fallen. Alle lachten. Oscar Wilde sagte: «Oh, ich wünschte, ich hätte das gesagt!» Darauf Whistler: «Ich bin sicher, Du wirst es eines Tages gesagt haben.»



Zum Thema Buchmesse meinte der mehrmals verheiratete Bestsellerautor Hans Habe (eigentlich Hans Bekessy): «Die einzigen, die an die Wichtigkeit der Frankfurter Buchmesse glauben, sind die zu Hause geliebten Gattinnen.»



Essayist Sigismund von Radecki: «Bedenkt man die ungeheure Arbeit, die dazu gehört, ein Buch zu diktieren, abzuschreiben, anzubringen; bedenkt man, dass Wälder gefällt werden müssen, um Papier, und Felsen gesprengt, um Metall für Maschinen und Lettern zu liefern; bedenkt man dazu die mühevollen Tätigkeit des Setzens, Druckens, Einbindens, Verpackens, Versendens und Kalkulierens – so verliert der Anspruch, nun auch gelesen zu werden, wahrlich viel von dem Absurden, das er gewöhnlich an sich hat.»



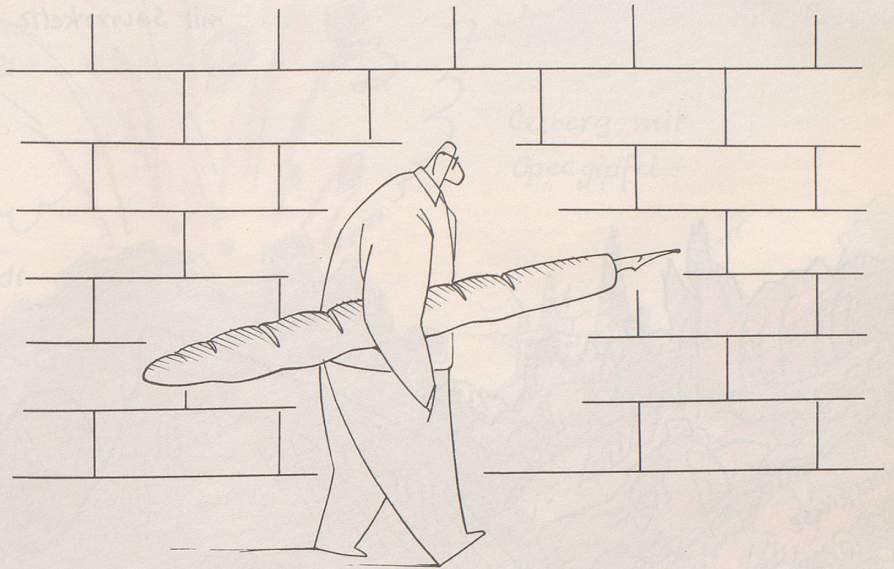
In einem deutschen Anekdotenbuch von 1900 Seiten mit Kostproben von Adenauer bis Zatopek findet man auf Seite 338: «Eines Tages schickte, was häufig geschah, mal wieder ein junger Autor sein Erstlingsbuch an Gottfried Keller und bat um ein Urteil. Der Verfasser des «Grünen Heinrich» antwortete ihm: «Ihr Stil ist flüssig, aber Ihr Buch ist überflüssig.»

Und auf Seite 372 dann: «C. F. Meyer bekam ein Manuskript von einem unbekanntem Schriftsteller zugeschickt, der in einem Begleitbrief vor allem auf die Flüssigkeit seines Stils hinwies. Meyers Antwort war kurz: «Ihr Stil ist in der Tat flüssig, Ihr Buch sogar überflüssig!»

Max Frisch und Friedrich Dürrenmatt brauchen sich für eine gleichgelagerte Situation den Kopf nicht mehr zu zerbrechen: Die Einheitsantwort der helvetischen Auto-



k a m b i z



k a m b i z

KÜRZESTGESCHICHTE

DIE RACHE DES EPHRAIM KISHON

Ephraim Kishon, der in der Schweiz sein Domizil aufgeschlagen hat, um sich zum Schreiben zurückzuziehen, erklärt, er wohne zwar gelegentlich in der Schweiz, bleibe aber bis zu seinem Tod israelischer Staatsbürger, weil er als Überlebender des Holocaust nie mehr europäischer Jude sein könne. Seine Rache an den Nazis, die ihn auslöschen wollten, sei die, dass er ihre Kinder und Enkel zum Lachen bringe.

Heinrich Wiesner

renprominenz schreit nach Weiter- und Wiederbenützung.



W. S. Maugham an seinem 75. Geburtstag: «Mit zwanzig beschloss ich, mit fünfzig zu privatisieren und das Leben zu genießen. Mit fünfzig aber beschloss ich, bis siebzig weiterzuarbeiten.»

Ein Zuhörer: «Und mit siebzig?»

Maugham: «Mit siebzig? Da war ich überzeugt, dass ich mit zwanzig recht gehabt hatte.»



Ein Verleger hatte Roda Roda angefragt, ob er für ihn ein Anekdotenbuch schreiben könnte. Roda Roda winkte elegant ab und verwies ihn an einen Kollegen mit dem Satz: «Ich könnte das Buch zwar schreiben, habe aber keine Lust dazu. Er kann es zwar nicht, wird es aber gerne tun.»

LEBEN und GLAUBEN

Die Wochenzeitschrift auf christlicher Basis.

Jede Woche eine neue Fülle von ausgewählten Beiträgen.

Gratis erhalten Sie Probenummern beim Verlag mit untenstehendem

Gutschein

für vier Gratis-Probenummern.

Name: _____ N

Strasse: _____

PLZ, Wohnort: _____

Auf Postkarte aufkleben oder in Couvert eingesteckt senden an

LEBEN und GLAUBEN

3177 Laupen BE